



Denken. Lernen. Erinnern.

Lernen mit Knall-Effekt

HOCHBEGABTE Eine Klasse für sich – die Schule in der Schule am Gymnasium in Mainz-Gonsenheim

Von
Eva Fauth

MAINZ. In der Grundschule hat sich Marcel Schopen ziemlich gelangweilt. Hatte immer gute Noten. Ohne viel dafür zu tun. Aber genau das ist es, was Marcel nun mal am meisten Spaß macht: das Lernen. Als er in die fünfte Klasse kam, wechselte Marcel in die Schule für Hochbegabtenförderung am Gymnasium Mainz-Gonsenheim. Dort geht der 13-Jährige heute in die neunte Klasse – und hat als einziger Schüler schon zwei Stufen übersprungen. „Die Noten sind jetzt nicht mehr ganz so gut“, sagt er. Und das bedauert er nicht die Bohne. Das Lernen ist für ihn nun täglich eine Herausforderung, seine Neugier wird gezielt gefördert. „Am liebsten mache ich Mathe und Chemie“, verrät er. Im vergangenen Schuljahr nahm er als Siebtklässler sogar am Leistungskurs Chemie in der Elf teil. „Marcel saugt alles Wissen wie ein Schwamm in sich auf“, sagt seine Klassenlehrerin Christine Schafft. Und ist trotzdem ein normaler Junge geblieben, der gerne Tennis spielt und sich mit seinem besten Freund, der in Rüsselsheim gleich um die Ecke wohnt, trifft – und der sich „ein bisschen ärgert“, weil durch die Schule und die täglichen Fahrten nach Mainz „unter der Woche fast gar nichts mehr geht“.

Marcel ist hochbegabt. Wie alle anderen rund 130 Schüler an der ins reguläre Gymnasium integrierten Hochbegabtenhochschule hat er einen IQ von 130 plus. „Den IQ-Test machen alle, der bestätigt das Potenzial“, erklärt Peter Pörsch, Leiter dieser speziellen Schule in der Schule. Aus ganz Rheinhessen und darüber hinaus kommen die Schü-

ler der „h“-Klassen (h wie hochbegabt). Nehmen lange Wege mit Bus und Bahn auf sich, um die Ganztagschule zu besuchen, die durch zusätzliche Angebote und intensiveren Unterricht ihre Begabung fördern will. Nur vier solcher Schulen gibt es in Rheinland-Pfalz – in Trier, Koblenz, Kaiserslautern und eben in Mainz. 20, maximal 22 neue Schüler starten seit 2004 jedes Jahr in der fünften Klasse, die Zahl der Bewerber ist weit höher. Genommen werden nicht die mit den besten Noten, „die müssen bei Hochbegabung nicht immer gut sein“, weiß Schulleiterin Marita Desch-Eppelmann. „Es kommt auch auf die Persönlichkeit an, wie sie arbeiten und miteinander umgehen.“ Weshalb 30 Kinder zu einem Auswahltag ans Gymnasium eingeladen und von Lehrern sowie Psychologen beobachtet werden:

„Wir

wollen die Kinder erleben“, so Desch-Eppelmann. „Mittlerweile haben wir ein Gespür dafür entwickelt, welche Kinder zueinander passen.“

Die „h“-Klassen haben einen eigenen Stundenplan. Es gibt zusätzliche Angebote wie Experimentieren, zweisprachigen Unterricht oder Mathematik am PC. Die Klassen sind kleiner, neben dem Lehrer stehen den Schülern oft zusätzliche Lehrkräfte zur Verfügung, die sie mit ihren Fragen löchern können. Die achte Klasse wird übersprungen. „Klar, dass es bei anderen Schülern einen Neidfaktor gibt“, weiß die Schulleiterin. Das können Marcel und Rachel Scheck (16) bestätigen, alle „h“-Klässler kennen Hänseleien. Wissen aber

auch: „Wenn man sich besser kennenlernt, ist das mit den Vorurteilen schnell vorbei.“ In der Oberstufe, sagt Rachel, selbst Zwölfklässlerin, „gibt es keine Unterschiede mehr“.

Was auch am Konzept der Schule liegt. „Von Anfang an gibt es auch gemeinsamen Unterricht“, erklärt Peter Pörsch das integrative Konzept. Erst Religion, dann der Sport, alle AGs am Nachmittag, außerdem wird gemeinsam gegessen: „Mitten im Schulalltag“ sei die Hochbegabtenhochschule angesiedelt, die Grenzen verschwimmen. Marcel ist überzeugt: An einer normalen Schule hätte er es schwerer. Mit seinen Noten wäre er schnell als Streber abgestempelt. „Hier steht man nicht als einzelne

Person, sondern immer als Gruppe da“, sagt er.

Die erste „h“-Klasse ist mittlerweile in der Zwölf, das Thema Hochbegabung im Schulleben längst ein Stück Alltag geworden. „Anfangs gab es natürlich viele Fragen, die Lehrer haben im normalen Unterricht viel erklärt“, sagt die Schulleiterin. Berührungsängste sind verschwunden. „Die anderen wissen jetzt: Hochbegabte rennen nicht mit einem weißen Kittel rum und rechnen dauernd komplizierte Formeln“, lacht Rachel, die sich freut, das Abi ein Jahr früher in der Tasche zu haben und im Ausland studieren will. Und

Marcel? Der weiß noch nicht genau, wohin es gehen soll: „Och, irgendwas mit Chemie oder Mathe.“ Oder Musik? „Marcel spielt nämlich auch fantastisch Klavier“, weiß seine Klassenlehrerin. Marcel ist eben immer für Überraschungen gut.



Tim Holtkötter, Marcel Schopen und Mark Harmening (v.l.).

Foto: Sascha Kopp